

EbM – am Beispiel Österreich

HEALTH – das Institut für Biomedizin und Gesundheitswissenschaften der JOANNEUM RESEARCH Forschungsgesellschaft mbH war auch 2014 wieder aktiver Teil des Europäischen Forums Alpbach. Unter dem provokanten Titel „Wie viel Evidenzbasierte Medizin verträgt das Gesundheitssystem? – Beispiel Österreich“ diskutierten Expertinnen und Experten am Podium und im voll besetzten Auditorium.



Das Tiroler Bergdorf Alpbach wandelt sich schon seit 1945 alljährlich in die sommerliche Diskurs-hauptstadt Europas. Und der Diskurs, auch in dieser HEALTH-Breakout Session im Rahmen der Alpbacher Gesundheitsgespräche, war durch die Besetzung des Podiums und des Auditoriums mit Fachleuten für die Anwendung der EbM besonders produktiv.

Große Übereinstimmung bestand darin, dass EbM zu einem festen Bestandteil des heimischen Gesundheitswesens geworden ist, zugleich aber auf den beiden Ebenen – der individuellen Patientenbehandlung und der der systemrelevanten Entscheidungsprozesse im Gesundheitswesen – zum Teil noch großes Entwicklungspotenzial besteht.

Karl Forstner, Vizepräsident der Österreichischen Ärztekammer, stellte gleich in seinem ersten Statement klar, dass kein aufgeklärter und der Naturwissenschaft verpflichteter Mediziner gegen die Anwendung der EbM in der Praxis sein kann. Strich aber besonders hervor, dass in

der Wissenschaft immer der statistische Durchschnitt relevant sei, Ärzte aber immer Individuen behandeln. „Aus diesem Grund muss die wissenschaftliche Faktensituation immer mit den individuellen Bedürfnissen des Patienten abgestimmt werden. Daraus ergibt sich auch die prädestinierte Rolle des Hausarztes im Gesundheitswesen: denn wer könnte besser Evidenzbasierung und Individualität berücksichtigen als der praktische Arzt – er kennt seine Patienten.“

Dass EbM schon in seiner klassischen Definition, vor allem aber in der täglichen Praxis immer eine sorgsame Verbindung von wissenschaftlicher Evidenz, klinischer Expertise und individuellen Patientenbedürfnissen sein muss, war ebenfalls gemeinsame Erfahrung und Credo.

Auch Thomas Pieber, Direktor des Instituts HEALTH, sieht die Herausforderung in seiner klinischen Arbeit in der Verbindung der besten verfügbaren wissenschaftlichen Evidenz mit der individuellen Situation, der Geschichte und dem Lebensumfeld des Patienten. „Das stellt uns tagtäglich

vor neue Aufgaben und dafür ist EbM eine wichtige Unterstützung. Sie braucht natürlich die klinische Expertise und das Wissen um den einzelnen Patienten. Speziell in der Vermittlung der notwendigen Werkzeuge und kritischen Distanz gegenüber selbsternannter Evidenz sind hier auch die Hochschulen gefordert.“

Die Demokratisierung des Wissens und damit die Kommunikation mit den Patienten auf Augenhöhe ist eine weitere ausgewiesene Chance der EbM, die nur durch die Verbesserung der Transparenz flächendeckend genutzt werden kann.

Die Bundesgeschäftsführerin der ARGE Selbsthilfe, Andrea Fried, streicht vor allem die Bedeutung der transparenten Information heraus. „In der Behandlung des Einzelnen brauchen wir das aktive Angebot der Health Professionals, die externe Evidenz und wissenschaftlichen Grundlagen ihrer Empfehlungen für ihre Patienten nachvollziehbar zu erläutern. Nutzen und Schaden und ihre Wahrscheinlichkeiten müssen verständlich erklärt werden, um dem Patienten seine Entscheidung zu

ermöglichen. Aber auch auf der Systemebene ist es nicht akzeptabel, dass die Entscheidungsprozesse weiter hinter verschlossenen Türen, für die Öffentlichkeit verborgen ablaufen.“

Andrea Siebenhofer-Kroitzsch, Leiterin des EbM Review Centers der Medizinischen Universität Graz und stellvertretende Direktorin des Instituts für Allgemeinmedizin an der Goethe Universität Frankfurt, strich schon in ihrem einleitenden Initiativvortrag hervor, dass das kleine Land Österreich eine vergleichsweise hohe Kompetenz in der EbM aufweise, was sich in den vorhandenen wissenschaftlichen Instituten und ihren aktiven Mitarbeitern manifestiere. „Auf Basis dieser Kompetenz muss es auch politisch ermöglicht werden, neue und bestehende medizinische Leistungen in Diagnose und Therapie, in kurativem und präventivem Bereich einer sorgfältigen evidenzbasierten Bewertung zu unterziehen.“ So ginge z.B. die Schweiz beim Mammografie-Screening bereits andere Wege als Österreich, in Deutschland werde von den EbM-Fachleuten auch eine Neubewertung des Screening-Programms gefordert. Besonders die Tatsache, dass auch Screening-Programme nicht nur Nutzen stiften, sondern auch schaden können, ist nach Meinung der Fachleute aber Laien nur schwer zu vermitteln.

Eine auch im internationalen Vergleich beispielsweise sehr erfreuliche Entwicklung hat in Österreich die Integration der systematischen Evidenzbasierung bei der Entscheidungsfindung über die Aufnahme von neuen Medikamenten in den Erstattungskodex und bei der Durchforstung der medizinischen Einzelleistungen für das LKF-System genommen.

Gottfried Endel vom Hauptverband der österreichischen Sozialversicherungsträger berichtete, dass die aktuelle Evidenzlage für jedes neue Medikament erhoben wird und vor den jeweiligen Verhandlungen auf dem Tisch läge. Gerne würde er auch das nachfolgende Verhandlungsverfahren durch die Publikation der Review-Er-



gebnisse transparenter gestaltet sehen: „Dagegen spricht sich selbst die pharmazeutische Industrie nicht aus, lediglich die Vertreter der Wirtschaftskammer haben dagegen aus Wettbewerbsgründen noch ihre Bedenken.“ Neben dem Erstattungskodex sieht aber auch Endel in Österreich noch viel Entwicklungspotenzial für transparente und evidenzbasierte Entscheidungsfindung.

Gemeinsam sehen die Teilnehmer in Alpbach durch die stärkere Betonung der – wenn auch schon seit Jahrzehnten in vielen Ländern der Welt bereits stärker genutzten – EbM auch die aktuellen österreichischen Reformbestrebungen grundsätzlich unterstützt, wenn die Verantwortlichen im Auge behalten, dass

- die Transparenz, Kommunikation und Beteiligung auf allen Ebenen noch stark verbessert und auch gesetzlich verankert werden müssen,
- die Patienten als Partner sowohl das Recht auf evidenzbasierte Information als auch auf die Berücksichtigung ihrer individuellen Situation haben,
- der Zugang zu evidenzbasierten Ge-

sundheitsinformationen für Laien und professionelle Anwender verbessert werden muss,

- die Ausbildung der Health Professionals in der Anwendung der EbM eine entscheidende Rolle spielen wird,
- EbM nicht nur Wissen, sondern auf beiden Seiten v.a. auch Sicherheit bringt,
- die Evidenzbasierung in den Reformpapieren nicht nur niedergeschrieben, sondern für ihr Wirksamwerden auch entsprechend fachlich begleitet und evaluiert werden muss und
- EbM nicht zum bloßen Kosteneinsparungsmittel verkommt. ■

UNIV.-PROF. DR. THOMAS PIEBER

Direktor des Instituts
HEALTH – Institut für Biomedizin
und Gesundheitswissenschaften
der JOANNEUM RESEARCH
Forschungsgesellschaft mbH,
Leiter der klinischen Abteilung
für Endokrinologie und Stoffwechsel
an der Medizinischen Universität Graz